

# Steinkühler leisten eine schwere Arbeit

**Beckum (gl). Die Arbeit in den Steinkuhlen war schwerste körperliche Arbeit. Der Gesteinsabbau geschah in der Regel auf verschiedenen, übereinander liegenden Terrassen. Zwischen zwei Terrassen lagen die Geleise der Werksbahn, deren Loren von oben und unten beladen wurden.**

Während eine Kolonne das Material von oben in die Rollwagen warf, musste die andere Abteilung über Kopf arbeiten und das Gestein über Leitern, je nach Sprossenzahl Ein-, Zwei- oder Dreispänner genannt, nach oben reichen. Wöchentlich, in der Regel montags, tauschten die Kolonnen ihren Arbeitsplatz, denn die Arbeit auf der unteren Terrasse war erheblich schwerer.

Zwischendurch wurde Mergel und Abraum geladen, der zurück in die Kuhle gekippt wurde, wo dann die so genannten Wälle entstanden, die zum Teil urbar gemacht, oder als preiswertes Baugelände den Steinkühlern überlassen wurden.

Als Flur- und Gebietsbezeichnungen gab es die „Wälle“ in Beckum an vielen Stellen. Schlenkhoffs Wälle im Bereich Schlenkhoffsweg / Münsterkamp und Bremer Wälle an der oberen Zementstraße sind sicher noch in Erinnerung.

Das „gute“ kalkhaltige Gestein wurden mit kleinen Werkbahnen zu den Kalköfen und später in die Zementwerke gebracht. War nun die Bruchwand soweit abgebaut, rückte man das Gleis wieder näher an die Wand heran. Diese Abbauterrassen entstanden nur so lange, wie man ausgesuchtes Gestein mit einem bestimmten Kalkgehalt verwendete. Als man später mit Baggern unsortiert auflud, benötigte man hochprozentiges Gestein aus dem Sauerland, um die entsprechenden Anforderungen an kohlen-sauren Kalk zu erreichen. Ab diesem Zeitpunkt gab es die charakteristischen Terrassen nicht mehr und auch nicht die Wälle, denn der Steinbruch wurde bis zum Grund ausgeräumt. Noch in jüngster

Zeit konnte man einer Südwand im alten Phoenixsteinbruch und in der Kuhle „Vorwärts“ alte „Terrassen“ erkennen.

Um sich die Arbeit zu erleichtern, verwendete man schon bald Sprengmittel. Nach Überlieferungen wurde zunächst mit Nitroglyzerin (Sprengöl) gesprengt, schon der kleinste Tropfen löste beim geringsten Funken - zum Beispiel beim Hackenschlag - eine Explosion aus. Später hat man Dynamit verwendet. Aber auch hier kam es immer wieder zu Unglücken. So soll es keinen Steinbruch gegeben haben, in dem es nicht zu Todesfällen gekommen ist. Zunächst hat der Steinkühler den Sprengstoff aus eigener Tasche bezahlt, um sich die Arbeit zu erleichtern. Später wurde er vom Arbeitgeber dazu verpflichtet, damit er nicht zu verschwenderisch damit umging, eine Vorsichtsmaßnahme, um Leichtsinn zu vermeiden. Und trotzdem geschahen immer wieder Unfälle, die oft aus Leichtsinn in Verbindung mit täglicher Rou-

tine verursacht wurden. So sparte man an der Zündschnur und nahm sie relativ kurz, so dass der erforderliche Sicherheitsabstand manchmal nicht mehr ausreichte.

Sprengungen, die man hören konnte, waren nicht gefährlich, denn das waren relativ kleine Ladungen, womit in bis zu zehn Meter Tiefe Kammern in das Gestein gesprengt wurden. Diese Kammern wurden mit Sprengstoff aufgefüllt, so dass eine starke Explosion die gesamte Wand zum Einsturz brachte. Diese Explosionen, die man in der Regel kaum hörte, verursachten eine enorme Erschütterung, die sich durch Druckwellen über die Steinbänke weit fortsetzte und auch Schäden an Gebäuden hervorrief. Als Steinkühler waren nicht nur einheimische Leute beschäftigt, vielfach waren es Arbeiter aus dem Osten, aber auch Ausländer hatten im hiesigen Zementrevier Arbeit gefunden. Manche wanderten weiter und einige wurden sesshaft.

**Hugo Schürbüscher**